

Jahresbericht der Beratungsstelle ZeitRaum für das Jahr 2003



Inhaltliches Thema

Wichtige Themen in der Beratungsarbeit

Psychologische Beratungsarbeit besaß schon immer die Funktion eines „Seismographen“ für gesamtgesellschaftliche Entwicklungen. Hautnah und konkret erfahren wir, woran vor allem die Menschen leiden, die sozial benachteiligt oder durch ihren Status geringere Kompensationsmöglichkeiten besitzen, wenn die Existenzbedingungen schwieriger werden. Am deutlichsten nehmen wir dies wahr bei

- Kindern und Jugendlichen,
- Allein-Erziehenden,
- Familien, die von Arbeitslosigkeit betroffen sind,
- Familien, in denen einzelne Mitglieder schwer erkrankt (körperlich und seelisch) sind
- Menschen mit niedriger beruflicher Qualifikation.

Mitunter ziehen wir in unseren Teamsitzungen Bilanz, welche Problemlagen sich in unserer Arbeit im Laufe eines Jahres als neu, gehäuft auftretend oder in ihrer Ausprägung als besonders gravierend zeigten. Hier genannt werden sollen.

1. Armut von Familien und ihren Kindern

Das Thema begegnete uns im Berichtsjahr häufiger. Es ist schambesetzt und wird in der Regel nicht sofort oder explizit bei der Anmeldung benannt. Eltern berichten darüber erst, wenn die Beziehung zum Berater/zur Beraterin vertrauensvoll geworden ist. Wir erkennen jedoch, dass es die psychische Situation der Betroffenen in erheblichem Maße beeinträchtigt: Selbstwertprobleme, Depressionen und Gefühle der Hoffnungslosigkeit oder Benachteiligung wirken sich bei Eltern direkt und mittelbar auch bei den Kindern aus, die oft als Symptomträger fungieren. Sie werden uns als lernbehindert, ängstlich, gehemmt oder kontaktschwach angemeldet. Für uns wird augenfällig: Armut macht psychisch krank und führt zu Störungen im Sozialverhalten.

2. Depression und Hoffnungslosigkeit bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Landläufig mitunter als „Null-Bock“-Haltung etikettiert, zeigt sich uns diese Symptomatik bei näherem Hinsehen oft im Kontext von Schulversagen, Perspektivlosigkeit in Bezug auf Ausbildung und Arbeitsplatz sowie bei Erziehungsschwäche oder Autoritätsverlust der Eltern. Diese wiederum führen oft ihrerseits ein schweres Leben, weil die Partnerschaft gestört oder zerbrochen ist und finanzielle Probleme den Alltag belasten. Beratung muss hier die Motivation fördern,

auf verborgene Ressourcen und kreative Potentiale aufmerksam machen und zur Stärkung des Selbstwertgefühls beitragen.

3. Angst vor Arbeitslosigkeit

Dieses Thema begegnet uns zunehmend als emotionaler Hintergrund in Beratungsgesprächen. Auf der Symptomebene finden wir in den Familien dann Angststörungen bei Kindern und geringe psychische Belastbarkeit im Erziehungsverhalten der Eltern. Menschen vermeiden oder verschieben Arztbesuche, um Arbeitgebern keinen Grund für Kündigungen zu liefern. Mitunter klammern Eltern sich geradezu an vorhandene Arbeitsplätze, obwohl sie sehen, dass ihre Kinder eigentlich mehr Zuwendung, Versorgung, Kontrolle und Lenkung bräuchten. In der Folge bleiben manche Kinder längere Zeit sich selbst überlassen als ihnen gut tut. Symptome sind dann z.B. Herumstreunen, Umgang mit fragwürdigen Freunden, die als Peergruppe (Gruppe der Gleichaltrigen) vor allem in der Pubertät einen hohen Stellenwert gewinnen. In der Beratung können wir an der grundsätzlichen Problematik, die ja den gesellschaftlichen Hintergrund der wirtschaftlichen Rezession und der real hohen Arbeitslosigkeit hat, natürlich nichts ändern. Insofern sehen wir unsere Hauptaufgabe vornehmlich darin, auf psychologische Zusammenhänge im Kontext des Themas „Angst vor Arbeitslosigkeit“ aufmerksam zu machen und auch die Symptome der Kinder (z.B. Leistungsprobleme, Schulschwänzen etc.) als Fingerzeig auf das zugrunde liegende Problem umzudeuten. Ferner bemühen wir uns, das Selbstbewusstsein aller Beteiligten zu stützen, indem wir auch kleine Erfolgserlebnisse in den Fokus nehmen und explizit wertschätzen. Auf dieser Basis regen wir die betroffenen Familienmitglieder an, eingeschliffene, depressive Verhaltensmuster zu verlassen und Schritt für Schritt durch lösungsorientiertes Handeln zu ersetzen.

4. Probleme im Spannungsfeld von Schule und Elternhaus

Schulprobleme beschäftigen uns in vielfältiger Form. Die häufigsten sind: Leistungsversagen, Schulverweigerung und Schulängste sowie soziale Auffälligkeiten und Disziplinprobleme im Unterricht. Die Initiative geht oft von der Schule aus: Lehrer/innen sind oft diejenigen, die Eltern motivieren, eine Beratungsstelle aufzusuchen.

Sowohl Schule als auch Eltern haben oft unterschwellige, verdeckte Erwartungen an uns, die erkannt, ernst genommen und in den Strategien zur Problemlösung mit berücksichtigt werden müssen:

- Das Kind wird in der der Beratungsstelle „abgeliefert“ und soll von dort aus „angepasst“ oder „repariert“ werden. Dies bedeutet auf Seiten der Eltern/Lehrer/innen mitunter Resignation in Bezug auf die eigenen pädagogischen Möglichkeiten bzw. Abschiebung von Verantwortung und letztlich damit Festlegung eines Kindes als stellvertretenden Symptomträgers für ein komplexeres Problem.
- Wir sollen Defizite der jeweils „anderen Seite“ (Eltern/Schule) aufdecken und beseitigen.
- Wir sollen Partei ergreifen, wenn es Konflikte und gegenseitige Schuldzuweisungen zwischen Elternhaus und Schule gibt.

Die Beratungsstelle muss hier oft eine Vermittlerrolle übernehmen. Es gilt die Kommunikation zwischen Schul- und Familiensystem entweder in Gang zu bringen oder bei Störungen zu verbessern. Beide Seiten werden ermutigt, die eigenen Förderungsmöglichkeiten für das Kind in den Blick zu nehmen, anstatt jeweils von der „Gegenseite“ (den Lehren/den Eltern) die Lösung des Problems zu erwarten. Wenn dies gleichzeitig und auf beiden Seiten gelingt, kommt das Kind zunehmend aus dem Aufmerksamkeitsfokus eines Symptomträgers heraus und kann seine eigenen Problemlösemöglichkeiten entwickeln.

7. Beratung traumatisierter oder durch schwere Schicksalsschläge belasteter Menschen

Gehäuft kamen im Berichtsjahr Menschen zu uns, die schlimme, traumatische Erlebnisse bewältigen mussten: z.B. Verlusterfahrungen durch schwere Unglücksfälle, ungewöhnliche Erkrankungen, Vernachlässigung und Gewalt. Manchmal handelte es sich um Akut –Traumata, wo sofortige Hilfe und Unterstützung durch Beratung notwendig war, um Spätfolgen wie Posttraumatische Belastungsstörungen (PTBS) zu verhindern. In vielen Fällen tauchen jedoch auch länger zurückliegende, unverarbeitete Traumata in der Beratung auf. Oft werden sie im Beratungsprozess erst nach einiger Zeit bewusst bzw. thematisiert, sodass die ursprünglichen Störungsbilder, die Anlass für die Beratung waren, in einen neuen Kontext geraten und mitunter auch eine andere Vorgehensweise in der Behandlung erforderlich wird.

Besonders berührt haben uns in diesem Zusammenhang auch einige Fälle, bei denen Menschen nach traumatischem Verlust eines Familienmitgliedes, aber auch nach dem Erleben einer Scheidung (Scheidungen sind für die meisten Menschen „Lebenskatastrophen“) völlig aus der Bahn geworfen wurden und in Depression, Verschuldung, Obdachlosigkeit gerieten. Der Weg zurück in ein geordnetes Leben ist dann fast unmöglich. Psychologische Beratung kann dabei neben der „handfesteren“ Unterstützung von Institutionen der Wohlfahrtspflege ein Mosaikstein sein, der zur Wieder-Stabilisierung des Ichs und der gesamten Lebensumstände beiträgt. Auffällig war uns im Berichtsjahr auch das gehäufte Auftreten der Anmeldungen von Kindern im Kontext des Todes eines Elternteils. Eine mögliche Erklärung ist, dass in unserer Zeit das auffangende Netz familiärer oder nachbarschaftlicher Hilfe weniger sicher trägt und unsere Gesellschaft immer seltener die Kompetenz besitzt, mit Trauer und starken emotionalen Belastungen angemessen umzugehen. Hier haben Beratungsstellen eine wichtige Ausgleichsfunktion.

6. Hoher Erwartungsdruck an die Leistungen der Beratungsstelle

Zurzeit erleben wir, dass Politik, Träger und Ratsuchende selber in zunehmendem Maße signalisieren, dass institutionelle Beratungsarbeit zuständig und kompetent sein soll für immer neue Problembereiche dieser sich im hohen Tempo wandelnden Gesellschaft. Beispiele für diese neuen Arbeitsfelder sind:

- Zunehmend mehr präventive Arbeit, z.B. in Form von Elterntrainings, Arbeit mit Multiplikatoren, Selbsthilfegruppen
- Spezielle Angebote für Familien mit Kindern unter 3 Jahren (weil dies das Alter ist, in dem eine positive oder negative Einflussnahme auf das Kind von entscheidender Bedeutung für seine spätere Entwicklung ist)

- Spezielle Angebote für Menschen mit Migrationshintergrund (wünschenswert im Idealfall: Berater/innen mit besonderen Sprachkenntnissen)
- Online-Beratung (E-Mail-Beratung, Diskussionsforen, chat-rooms. Erforderlich wäre zusätzliche Hard- und Software, Fortbildung, zusätzliche Supervision)
- Krisenangebote für Opfer häuslicher Gewalt (Neues Gewaltschutzgesetz seit Januar 2002)
- Arbeit mit Tätern im Bereich häuslicher Gewalt
- Kompensatorische Beratungs- und Therapieangebote, wenn das öffentliche Gesundheitswesen den Bedarf der Bevölkerung nicht erfüllt (in Hagen herrscht Mangel an Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten; lange Wartezeiten für Erwachsenenpsychotherapie)
- Beratungsangebote für Eltern im Rahmen der neuen Ganztagsgrundschule
- Kompetente Behandlungsformen von ADHS bei Kindern (alternativ zur rein medizinisch/medikamentösen Behandlung mit Ritalin bzw. Medikinet)
- Gemäß der immer noch steigenden Zahl von Ehescheidungen müssten eigentlich verstärkt Hilfeangebote für Paare und Kinder in Trennungs- und Scheidungssituationen eingerichtet werden

Die Liste ließe sich noch verlängern, wenn man z.B. die im Rahmen der neuen Sozialgesetzgebung (Hartz IV) sich schon jetzt abzeichnenden Problemlagen der Menschen antizipiert oder die von den neuen Job-Centern der Agenturen für Arbeit angedachten Lösungen, „Problemfälle“ der Arbeitsvermittlung in schon existierende Beratungseinrichtungen zu vermitteln (Beratung im Zwangskontext), um sie wieder für den Arbeitsmarkt „fit“ zu machen.

In den allermeisten Fällen stehen die Mitarbeiter/innen der Beratungsstelle diesen neuen Beratungsfeldern positiv gegenüber, weil hier die seelische Not der Menschen augenfällig ist und uns die Notwendigkeit beraterischen Handelns unmittelbar einleuchtet. Da unsere „normalen“ Anmeldezahlen jedoch nach wie vor hoch sind, wäre es nahe liegend, dass Beratungskapazität (personell und finanziell) ausgebaut wird, um den zusätzlichen Anforderungen an kompetente Beratung genügen zu können.

Die Realität sieht leider ganz anders aus: Träger, Kommune und das Land NRW sehen sich wegen abnehmender Finanzmittel kaum in der Lage, die Beratungsarbeit in dem Maße zu finanzieren, wie es schon in der Vergangenheit als notwendig erachtet wurde.

Die Vorstellung, dass die Beratungsarbeit in Zukunft wachsende Aufgaben mit weniger Geld und weniger Personal bewältigen müsste, beunruhigt uns schon jetzt: erhöhter Arbeitsdruck und lange Wartezeiten für Ratsuchende werden unausweichlich sein.